

Illustrirte Wochenschrift für das katholische Volk,

insbesondere für die Verehrer der hl. Familie und die Mitglieder des von Papst Leo XIII. eingeführten „Allg. Vereins der christl. Familien zu Ehren der hl. Familie von Nazareth".

Augsburg, Sonntag den 25. Februar 1900.

„Die katholische Familie" erscheint wöchentlich, 16 Seiten stark; Preis vierteljährig mit der Gratis-Beilage „Das gute Kind" nur 60 Pfg.; bei direktem Partiebezug billiger. Alle Post-Expeditionen und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Jeden Donnerstag wird das Blatt ausgegeben und versendet. — Inserate: die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, 25. Februar. Sonntag Quinquagesima. Walburga, Äbtissin, † 779. Cäsarius. Felix III., Papst, † 492.

Montag, 26. Februar. Mechtildis. Alexander, Patriarch, † 326. Dionysius, Bischof und Martyrer, † 363. Porphyrius.

Dienstag, 27. Februar. Fastnacht. Leander, Bischof, † 601.

Mittwoch, 28. Februar. F. **Aschermittwoch.** Oswald, Erzbischof, † 992. Romanus, Erzbischof, † 534.

Donnerstag, 1. März. Albinus, Bischof, † 549. Suitbert, Bischof, † 713. Eudoxia.

Freitag, 2. März. Simplicius, Papst, † 483. Quintus Thaumaturgus, Bischof, † 283.

Samstag, 3. März. Kunigunde, Jungfrau und Kaiserin, † 1040. Marinus. Titianus, Bischof und Bekenner, † 526. Gervinus. Camilla.

Sonntag Quinquagesima.

[Nachdruck verboten.]

Evangelium: Jesus weissagt sein Leiden und Sterben. Heilung eines Blinden. Luk. 18.

Ein blinder Mann — ein armer Mann! Wie viel ist ihm versagt! Er sieht nie das schöne Sonnenlicht und den prächtigen Sternenhimmel. Er sieht nicht die Blumen des Feldes und Gartens, nicht die herrlichen Werke menschlicher Kunst. Er sieht nicht das Antlitz von Vater und Mutter, von Bruder und Freund, nicht den Ausdruck der Liebe und Teilnahme im menschlichen Auge. Alles ist finster um ihn, ständige Nacht. Welche Wohlthat, wenn der Herr einem solchen armen Menschen die Augen öffnet! Und doch kann ein Blinder in anderer Beziehung wieder sehend sein. Wer jemals Blinde unterrichtet hat, der weiß, daß sie ein sehr offenes Auge für die Wahrheit haben können, äußerlich blind, innerlich sehend.

Aber nun denken wir einen Menschen, der innerlich blind ist; der wohl die Sonne sieht und die Sterne, aber nicht den Schöpfer erkennt, der sie erschaffen und ihnen Gesetz und Bewegung vorgezeichnet hat; der wohl die Herrlichkeit der Natur sieht, aber nicht das Urbild, nach dem dies alles gebildet ist; der einem Menschen gleicht, welcher ein schön gedrucktes Buch anstaunt, aber seinen Inhalt nicht versteht! Welche Wohlthat erst, wenn einem solchen Menschen die Augen geöffnet werden! Das geschieht aber selten durch Disputieren und Beweise. Wer einmal solche

Gedanken in sich aufgenommen hat, der hat sehr viel Interesse daran, und wenn selbst der Verstand der Einsicht sich kaum verschließen kann, der Mensch bleibt deshalb doch bei seiner Anschauung. Soll ein solcher Blinder sehend werden, so muß Gott ihm die Augen öffnen. Er muß den Menschen in seine Schule nehmen und seine Wege so lenken, daß er der Erkenntnis willig das Herz öffnet. Beten für einen solchen Menschen thut da mehr als streiten. Und wenn ich mich bemühe, Beweise für Gottes Dasein vorzuführen, so leitet mich dabei keineswegs die Erwartung, dadurch einen Gottesleugner umzustimmen. Ich schreibe vielmehr für die Gläubigen, um diesen zu zeigen, daß ihr Glaube auf einem sehr soliden, festen Grunde ruht, und um sie mit rechter Freude über ihren Gottesglauben zu erfüllen.

Wir haben bisher die äußere Welt betrachtet und sie als Leiter benutzt, um zu Gott empor zu steigen. Aber auch die innere Welt weist uns auf einen Gott hin. Nehmen wir nur das Gewissen!

Der Mensch erkennt einen Unterschied zwischen gut und bös. Ich weiß wohl, daß in unsern Tagen viele auch diesen Unterschied leugnen möchten. Aber vergeblich. Wenn es sich darum handelt, im einzelnen zu bestimmen, was gut und bös ist, da gehen ja freilich die Ansichten auseinander. Aber daß es einen solchen Unterschied gibt, wie zwischen wahr und unwahr, zwischen schön und häßlich, das ist allgemeine Ueberzeugung, die sich dem Menschen geradezu aufdrängt. Beobachte nur das Kind! Sobald es geistig weit genug entwickelt ist, um überhaupt zu urteilen, dann fällt es auch schon sittliche Urteile: Das darf man nicht thun. Das ist nicht recht, und wie sie denn alle heißen, diese kindlichen Sittensprüche. Worin ist dieser Unterschied begründet? Nicht im Vorteile, wie manche meinen. Denn es kann manches vorteilhaft sein und findet doch allgemeine Verurteilung. Nicht in bloßer Gewohnheit. Diese kann es zwar mit sich bringen, daß man die Beurteilung als gut oder bös auf gewisse Dinge anwendet. Aber die beiden Begriffe müssen doch schon da sein. Dieses Bewußtsein eines sittlichen Unterschiedes, also auch eines sittlichen Gesetzes, welches mahnt, das Gute zu thun und das Böse zu lassen, weist auf einen obersten sittlichen Gesetzgeber hin, der sich auf diese Weise im Herzen ankündet. Wie oft möchte der Mensch eine Handlung, die er begangen, gut nennen, und er kann es nicht! Gegen seinen Wunsch muß er sich verurteilen. Wie oft möchte er dem strafenden innern Richter entgehen! Umsonst, er hält ihn fest. Das kann nicht vom Menschen selbst kommen, das kommt von einem höheren Richter, von Gott.

Und nun nur noch ein Gedanke!

Wir haben aus den Gesetzen der Natur auf den Gesetzgeber geschlossen, der diese Gesetze der Natur vorgeschrieben hat. Vielleicht noch deutlicher weisen auf den weisen Urheber der Gesetze die Ausnahmen hin.

Werfen wir zunächst den Blick auf ein Ausnahmegesetz!

Ein Naturgesetz sagt, daß die Kälte die Körper zusammenzieht. Je kälter also ein Körper ist, desto dichter und schwerer ist er. Nun gibt es aber von diesem Gesetze eine merkwürdige Ausnahme. Das Wasser hat seine größte Dichtigkeit und Schwere bei vier Grad über dem Gefrierpunkte. Das Eis ist infolge dessen leichter als das kältere Wasser. Wenn du, lieber Leser, überlegst, dann wirst du finden, wie bedeutungsvoll diese Ausnahme ist! Weil das Eis leichter ist als das kalte Wasser, so bleibt es an der Oberfläche und sinkt nicht unter. Bedenke, was geschehen müßte, wenn das Gegenteil der Fall wäre, wenn das Eis zum Boden hinabstiege und das immer sich neu bildende Eis stets denselben Weg wandelte! Die Wasser müßten völlig vereisen. Und die Sonne möchte ich sehen, die solche Eisklumpen aufthauen sollte. Wie weise also diese Ausnahme! Aber woher kommt sie? Hat das Wasser selbst die Ueberlegung gehabt, um sich zu sagen: Ich darf dem allgemeinen Gesetz nicht folgen? Ich muß bei vier Grad aufhören, mich zusammenzuziehen, um nicht zur riesigen Eiswüste zu werden? Haben die Fische im Wasser ihm gesagt: Du liebes Wasser, du unser Lebenselement, o nimm Rücksicht auf uns! Werde als Eis nicht schwerer als das Wasser! Sonst sind wir alle verloren. Haben die Menschen durch Ueberlegung diesen Gedanken aufgefunden? Und wenn sie ihn aufgefunden hätten, konnten sie dem Wasser ein abweichendes Gesetz vorschreiben? Konnten sie eine Ausnahme von der allgemeinen Ordnung einführen? Nein, das konnte kein Mensch, das kann kein Kaiser und König; das kann nur ein allmächtiger Gott, der allen Geschöpfen ihre Gesetze vorschreibt und bei diesem einen auch ein eigenes Gesetz einführen konnte. Einer solchen Erscheinung gegenüber steht der Gottlose ratlos da. Der Gläubige findet darin einen neuen und besonders schönen Beweis für den allweisen und allmächtigen Gott.

Und nun erst die Aufhebung der Naturgesetze durch die Wunder! Wenn ein einziges Wunder geschehen ist, sagt ein Gottesleugner,

dann sind wir widerlegt. Denn ein Aufheben der Naturgesetze in einem einzelnen Fall fordert einen Herrn über die Naturgesetze, einen Gott. Nun ist es aber unleugbare Thatsache, daß nicht blos ein Wunder geschehen ist, sondern zahllose. Sie also rufen laut, so laut, daß man ihre Stimme gar nicht überhören kann: Es gibt einen Gott.

Ja, es gibt einen Gott, einen Gott, der dir seine Gesetze vorgeschrieben hat, der besonders in der nun beginnenden ernsten Zeit verlangt, daß du dir einmal selbst Rechenschaft gebest, wie du dich deinem Gott und Herrn gegenüber verhalten, und daß du, wenn nötig, wieder das rechte Verhältnis zu ihm herstellest.

Am Aschermittwoch.

Stille wie an Trauertagen
Seh ich heut' die Leute geh'n.
Thut's das Zeichen, das sie tragen,
Daß sie nun so sinnend seh'n?

That's das Wort, das sie vernommen
Mahnend heut' am heil'gen Ort,
Daß sie nun so stille kommen?
Freilich war's ein ernstes Wort.

Manchem ist's unliebe Weise,
Selten hört es einer gern.
Ist doch gut für Jung' und Greise,
Für den Knecht und für deu Herrn.

„Staub bist du, zu Staube werden
Wirst du bald in Grabes Schoß;
Staub zu werden, Staub der Erden,
Menschenleib, das ist dein Los!“

„Ja, ich fühl', es geht zu Ende,“
Spricht der Greis im Silberhaar;
„Guter Gott, in deine Hände
Ich befehl' mich immerdar!“

Und ein Jüngling folgt, die Wangen
Strahlend in der Jugend Rot.
Jüngling in der Jugend Prangen,
Dir auch sprach man schon vom Tod!

Und auch dir, mein frischer Knabe
Mit den Augen hell und klar,
Dir auch klang es schon vom Grabe?
Gebe Gott, noch viele Jahr!

Aber alle, wie sie wandern,
Werden einst des Todes Raub.
Heute der, und bald die andern.
Alle, alle sind sie Staub.

Wer vom Staube ward genommen,
Kehrt zurück zum Erdenschoß.
Seele, dir, von Gott gekommen,
Dir erblüht ein besseres Los!

Staub bin ich, zu Staube werden
Werd' ich bald im Grabesschoß.
Staub zu werden, Staub der Erden,
Menschenleib, das ist dein Los!

Hilf mir retten meine Seele,
Herr, in dieser heil'gen Zeit,
Daß sie ohne schwere Fehler
Einst entschwebt zur Ewigkeit!

Und erstanden aus der Erden,
Wo der Staub beim Staube wohnt,
Wird der Leib zum Tempel werden,
Drin die Seele selig thront.

An die Schmerzensmutter.

(Nachdruck verboten.)

Mutterherz, lehr' du mich trauernd
Deines Sohnes Kreuzweg geh'n,
Mich im Innern tief erschauernd
Des Erlösers Wunden seh'n!

Füll' mein Aug' mit bittern Thränen
Ob der Sünde Grausamkeit!
Wecke heißer Liebe Sehnen,
Die zum Leiden stets bereit!

Laß mit dir mich stille wandern,
Mutter, auf dem blut'gen Pfad,
Den von einem Berg zum andern,
Seine Lieb' gezeichnet hat!

Lehr' mich unter'm Kreuze stehen,
Wie du selbst einst dort gestanden,
Immer mutig aufwärts sehen
Zu des Himmels sel'gen Landen!

L. B.

Für die hl. Fastenzeit.

(Nachdruck verboten.)

Wieder naht die hl. Fastenzeit; die Kirche eröffnet dieselbe mit einer erschütternden, ernsten Ceremonie: sie bestreut die Stirne der Gläubigen mit Asche, dem Sinnbilde des Todes und der Vergänglichkeit. Die Asche auf unserer Stirne ruft uns ernst und eindringlich zu: „Mensch, gedenke, daß du Staub bist und zum Staube zurückkehrst!“ Mensch, du bist Staub, und Staub ist alles, was du auf der Erde und für die Erde suchst! Was von der Erde ist, wird Erde; was die Erde dir geliehen, mußt du der Erde zurückgeben. Aber nicht alles an dir ist

Staub, o Mensch! Deine Seele ist Gottes Bild, sie ist unsterblich, sie ist für die Ewigkeit geschaffen, und sie bleibt, wenn dein Leib in Staub zerfällt; und was du für die Ewigkeit und den Himmel gethan, das bleibt; was du Gutes gethan, was du gearbeitet und gelitten für Gott, was du gethan für deine Seele, das geht mit dir in die Ewigkeit. Aber auch die ungesühnten Werke der Finsternis bleiben, deine versäumten Pflichten, die Uebertretungen des hl. göttlichen Gesetzes, die Beleidigungen deines Schöpfers, die durch Buße und Reue nicht gesühnt, gehen mit dir zum gerechten Richter; sie prägen deiner Seele das Kainszeichen auf. Die ergreifende Ceremonie des Aschermittwochs stellt uns gleichsam an die Schwelle des Paradieses und läßt uns das Strafurteil Gottes über unsere sündigen Stammeltern vernehmen, durch welches die Menschheit aus dem Paradiese auf die durch die Sünde verwüstete Erde verwiesen wurde, auf einen harten und schmerzlichen Buß- und Leidens-Weg, und kündet uns so die Wahrheit, daß der Mensch, der auf dem Wege der Sünde Gott entflohen, nur auf dem Wege der Buße zu Gott wieder zurückkehren könne. Und das Kreuz von Asche auf unserer Stirne mahnt uns, auf den hinzublicken, der am Kreuz uns Erlösung gebracht und im Kreuzweg uns den Himmelsweg geoffenbart, auf Jesus, unsern büßenden, leidenden und sterbenden Heiland und Erlöser. Kreuz und Asche geben der hl. Fastenzeit ihre Signatur und Bedeutung; Kreuz und Asche predigen und mahnen uns, diese hl. Zeit wohl zu benützen, um im Lichte des Glaubens unsere Seele zu betrachten und ihren Wert zu erkennen, Gottes unendliche Heiligkeit und Gerechtigkeit, aber auch seine unendliche Liebe und Erbarmung zu betrachten, die uns im Kreuzestode des Erlösers einen Quell des Heils geoffenbaret, uns ernstlich mahnend, die rettende Hand zu ergreifen, den Kreuzweg, den Bußweg zu wandeln. Hören wir auf diese Mahnung der Kirche! Folgen wir dem Heilande in die Wüste, indem wir uns fernhalten von Weltfreuden und Vergnügungen! Folgen wir ihm in den Garten Gethsemani, indem wir unsere Seele betrachten, uns losreißen vom Bösen und auf dem Wege der Buße zu Gott zurückkehren!" Folgen wir dem Herrn auf seinem Kreuz- und Leidenswege, auf daß wir mit ihm Ostern feiern können! Dazu gebe der leidende Heiland seine Gnade und seinen Segen!

Für den St. Josefs-Monat.

Was kann unsere heutige Arbeiterwelt von dem heiligen Josef lernen?

Von H. E. (Nachdruck verboten.)

Fürchterlich gährt es in den Kreisen unserer Arbeiter, und immer drohender zieht herauf das Gespenst der sozialen Revolution, so daß auf den Lippen aller Gutgesinnten die bange Frage schwebt: „Was wird die nächste Zukunft, das eben begonnene neue Jahrhundert bringen?" Was sie bringen wird, darüber kann kein Zweifel sein, wenn nicht in unsere bethörte und verblendete Arbeiterwelt wieder einzieht der Geist, der den hl. Josef beseelte, und der allein unserm Geschlechte noch Rettung bringen kann. Schau, lieber Leser, hinein in die Kreise jener, die auf den allgemeinen Umsturz hoffen und sich — sogar mit Stolz — Sozialdemokraten nennen! Was für Leute sind das? Sind sie nicht gänzlich mit dem Christentum verfallen? Sind es nicht solche Menschenkinder, die von höllischem Haß erfüllt sind gegen alles, was Religion heißt, die trotz des von ihnen heuchlerischer Weise proklamierten Grundsatzes: „Religion ist Privatsache" alle Priester, „diese schlimmsten Wechselreiter, die das dumme Volk auf ein besseres Jenseits vertrösten," vom Erdboden vertilgen würden und alle Kirchen und Klöster dazu, wenn sie nur die Gewalt dazu in Händen hätten? Sind es nicht Leute, die den Glauben an einen Gott und eine göttliche Vorsehung über Bord geworfen, den Himmel den Engeln und Spatzen überlassen und frech in die Welt hineinposaunen:

„Macht euch das Leben hübsch und schön!
Kein Jenseits gibt's, kein Wiederseh'n."

Kann man sich da noch wundern, daß Männer, Arbeiter, welche die göttliche Autorität, die Autorität der Kirche verwerfen, auch der weltlichen Autorität den Gehorsam aufkündigen und alle Throne vom Erdboden hinwegfegen möchten, um auf den Trümmern der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung den sogenannten Zukunftsstaat zu errichten, der sich nach ihrer Ansicht zu einem Himmel auf Erden gestalten werde, in dem alle Erdenkinder nur ein Leben der Freude und des Genusses führen würden? Kann es da noch auffallend erscheinen, wenn Männer,

die den Glauben an ein Jenseits und an eine ewige Vergeltung in das Reich der Fabel verweisen, sich hungrigen Hyänen gleich auf die Güter der Reicheren und Vornehmeren werfen möchten, um diesen zu rauben, was ihnen nach göttlichem und menschlichem Recht gehört? Wenn der Arbeiter seine materielle Lage zu verbessern strebt, so wird ihm das niemand verdenken, und ebensowenig wird ein vernünftiger Mensch leugnen, daß unsere heutige Arbeiterwelt unter vielerlei Mißständen zu leiden hat, Mißständen, die dringend nach Abhilfe schreien; aber der wahrhaft katholische Arbeiter, der Arbeiter, der noch festhält an seiner hl. Religion, an seinem heiligen Glauben, den ihn einst in der Kindheit glücklichen Tagen eine fromme Mutter auf ihrem Schoße gelehrt, erhofft eine Besserung seiner äußeren Lage nicht von einem allgemeinen Umsturz, nicht von dem sogenannten Kladderadatsch, von dem die „zielbewußten" Herren Führer faseln, und den sie den bethörten Massen als den Anfang eines neuen, glücklichen Zeitalters hinstellen; nein, unter dem Schutzmantel seiner hl. Religion ist er gefeit gegen die gottlosen, umstürzlerischen Ideen, die in den Köpfen der roten Brüder spuken, weil er weiß, daß Bestrebungen, die den Lehren und Grundsätzen seines heiligen Glaubens zuwiderlaufen, ja diesen selbst aus den Köpfen und Herzen der Menschenkinder zu reißen suchen, nur Elend und Verderben, irdisches und ewiges, für den einzelnen wie für die Gesamtheit heraufbeschwören muß. Auch St. Josef war ein armer Arbeiter, ein Mann, der in dem fernen Nazareth ein ganz bescheidenes Häuslein besaß und durch der Hände Arbeit unter Müh' und Schweiß für sich und die lieben Seinigen das tägliche Brot verdienen mußte; aber lebte er heute, so würden wir ihn vergebens suchen in den Reihen der roten Scharen; wohl aber würden wir ihn finden in seinem trauten Heim, wo er, ein allzeit zärtlicher und liebevoller Gatte und Pflegevater des kleinen Jesusknaben, durch Fleiß und Sparsamkeit und eingezogene Lebensweise bestrebt war, auch das irdische Dasein seiner teuren Pflegebefohlenen möglichst erträglich zu gestalten. St. Josef war eben ein Arbeiter, in dessen Herzen Gottesliebe und Gottvertrauen wohnte, dessen Inneres nicht angefressen war von dem Krebs des Hasses und des Neides gegen seine reicheren Mitmenschen, ein Mann, der vielmehr zufrieden war mit dem bescheidenen Lose, das ihm die weise Vorsehung zuerteilt, und sein und der Seinen Schicksal vertrauensvoll in die Hände dessen legte, ohne dessen Willen nicht einmal ein Haar von unserm Haupte fällt. Ja, du bedauernswerter, bethörter Arbeiter, lenk' einmal deine haß- und muterfüllten Blicke nach der armen Hütte zu Nazareth! War St. Josef unglücklich, weil er arm war und im Schweiße seines Angesichtes schwer arbeiten mußte? O er hätte nicht mit dem Reichsten und Mächtigsten der Erde getauscht! Bist du denn glücklich seit jener unglückseligen Stunde, da du den roten Gesellen dich angeschlossen und jeden Augenblick bereit bist, die Fahne des Aufruhrs zu entrollen? Nein, das bist du nicht, du bist unglücklich, unsäglich unglücklich; mit Gott und der Welt zerfallen führst du ein elendes, trauriges Dasein, so daß selbst der Bettler an der Straßenecke dich nicht zu beneiden braucht. Wie könnte es auch anders sein? Du hast dir deine Religion, deinen Glauben und dein Gottvertrauen aus dem Herzen reißen lassen. Das mußt du nun bitter büßen. Du schimpfst auf die Priester, gehst nicht mehr in die Kirche und zu den Sakramenten, sitzest, während deine gläubigen Standesgenossen Messe und Predigt hören, in den Wirtschaften und liesest verhetzende Zeitungen und Schandschriften, die deine Unzufriedenheit nur noch vergrößern; den verdienten Lohn schüttest du in Gestalt von Schnaps die Kehle hinab, während daheim Frau und Kinder hungern; denn deine Führer haben dir gesagt, daß du ebenso wie die Bessergestellten ein Recht habest auf die Genüsse der Erde, und daß es endlich einmal hoch an der Zeit sei, mit der „verfluchten Bedürfnislosigkeit des kleinen Mannes" aufzuräumen. Das häusliche Glück, das du von dir gewiesen, hat dich verlassen, weil du es nicht gewollt. Die Familienbande sind gelockert, du fragst nicht mehr viel nach Weib und Kind; du gehst ganz auf in Haß und Wut gegen die Besitzenden und Vornehmen der Erde und in dem einen Gedanken an den erträumten Zukunftsstaat; alle andern Interessen sind aus deinem Herzen weggefegt. Ach, du armer, bethörter Arbeiter! Wann wirst du zur Erkenntnis kommen, wie schmählich du betrogen bist?

Glücklich, ihr braven Arbeiter, — und eure Zahl ist erfreulicherweise noch recht groß, — die ihr euch den hl. Josef zum Muster und Vorbild genommen, die ihr noch seinem Schutze euch anvertraut habt und mit gläubigem Vertrauen auf Gottes Vorsehung euer bescheidenes Los mit Geduld und Ergebung traget! Was Tausende und Abertausende eurer Standesgenossen bitter entbehren müssen, was als das höchste Glück hier auf Erden betrachtet werden muß, das ist euch beschieden, der Friede des Herzens, der köstliche Friede mit Gott und eurem Gewissen. Getrost

dürft ihr der Zukunft entgegensehen; denn eure Schicksale habt ihr gelegt in die Hände eures Gottes, dessen Weisheit über alles erhaben ist, dessen Güte selbst des Wurmes auf der Erde nicht vergißt, und dessen Gerechtigkeit auch dir den verdienten Lohn nicht vorenthalten wird.

Aus unserer Bildermappe.

St. Josef mit dem Jesuskinde.

O könnten wir es hineinrufen in alle Familien, könnten wir es zurufen allen Familienvätern: Gehet zu Josef! Das ganze Leben und Treiben eines großen Teiles der heutigen Männerwelt ist ganz und gar irdisch. Sie rennen und jagen nach Geld und Gut, nach Freuden und Genuß, und je mehr sie davon haben, desto mehr wollen sie. Weil es ihnen aber nicht möglich ist, alles zu erreichen, was sie sich wünschen und ersehnen, frißt Unzufriedenheit an ihrem Herzen; sie empören sich gegen jede Autorität, kommen ihren Familienpflichten nicht nach und werden Väter des Unglückes zahlreicher Familien. Ite ad Joseph! Gehet zu Josef! Er wird



Auflehnung gegen Gott, gegen die Mitmenschen besteht, sondern im Seelenfrieden, der in der treuen Pflichterfüllung ruht und eine Frucht derselben ist. Sieh Josef, wie er liebevoll das Jesuskind umfängt! So mußt auch du treu zu deinem Gotte stehen. Sieh die Lilie in seiner Hand! Sie predigt dir, den Ehestand heilig zu halten. Wie schmiegt sich das Kind liebevoll an seines Pflegers Brust! Das werden auch deine Kinder thun, wenn du ein solcher pflichttreuer Vater bist. Wie Josef einst in den Armen Jesu und Mariä verschied, so werden auch deine Kinder in der bittersten Stunde deines Lebens dir zur Seite stehen, und noch die Enkel werden dein Grab

euch lehren, daß euer höchstes Glück, eure wahre Größe, eure Herzensseligkeit nicht in ruhelosem Streben nach irdischem Genuß, nicht in der aufsuchen und Thränen vergießen, wenn du ein Mann, ein Vater nach dem Herzen des hl. Josef bist.

Unterhaltendes für die katholische Familie.

Ein festes Vertrauen zur hl. Familie ist der sicherste Leitstern im Sturme des Lebens.

Von J. Külzer. [Nachdruck verboten.]

(Fortsetzung.)

Die meisten Passagiere folgten dieser gewiß wohlgemeinten Weisung des erfahrenen Seemannes; nur wenige blieben auf Deck, und zu diesen gehörte auch ich. Der Sturm brach los und entwickelte sich in einigen Minuten zum Orkan. Das Schiff schaukelte auf den Wellen wie eine leichte Feder in der bewegten Luft. Mächtige Sturzwellen schlugen an den Rumpf des Schiffes, so daß das Wasser gischend über Deck spritzte. Alles stürzte in wilder Flucht nach unten; nur ich hielt in vermessener Tollkühnheit Stand, um von den Mitreisenden wegen meines Mutes bewundert zu werden. Doch das sollte ich schwer büßen und einsehen lernen, wie schwach und hilflos der Mensch in seinem Stolze gegenüber der Gewalt der Naturkräfte dasteht, die ihrerseits stets sofort dem Befehle des allmächtigen Gottes gehorchen, wie uns das Evangelium lehrt. Das Schiff neigte mit seinem Hinterteile nach unten gerade in dem Augenblicke, als eine neue Sturzwelle heranbrauste, über Deck schlug und mich in die aufgeregte See schleuderte. Ich bemerkte eben noch, daß ein Schiffsjunge auf der Treppe stand, jedenfalls mit dem Auftrage, mich zu bitten, mein Leben nicht in Gefahr zu bringen und nach unten zu kommen. Trotzdem ich ausgezeichnet schwimmen konnte, wäre ich doch unrettbar verloren gewesen, wenn mich nicht der ebenso mutige wie kräftige Schiffsjunge gerettet hätte. Ich hatte nämlich durch den Stoß und den weiten Wurf den Krampf bekommen. Vom Schiffe aus hörte ich nur noch den Seemannsruf: „Mann über Bord!“, dann schwanden mir die Sinne. Als ich wieder zum Bewußtsein kam, lag ich im Bette im untern Teile des Schiffes; ich war krank, totkrank; das heftigste Fieber hatte mich ergriffen. Ich wollte mich erheben, sank aber bald wieder in die Kissen zurück und verlor abermals das Bewußtsein, und als ich diesmal erwachte, lag ich in einem Gasthause in Dover. Meine liebe Frau hier stand weinend am Bette. Durch meinen unverzeihlichen Leichtsinn hatte ich ihr den großen Schmerz bereitet Der liebe Gott war mir Sünder gnädig und schenkte mir in verhältnismäßig kurzer Zeit meine Gesundheit wieder. Nun aber lag mir ein Gedanke sehr am Herzen; ich wollte meinen Retter sehen, um ihm die Hälfte meiner mitgebrachten Schätze als Belohnung für seine mutvolle That anzubieten. Aber dieser war nirgends mehr zu finden, und ich erfuhr nur, daß der junge Mann diesen Dienst nur deshalb übernommen habe, um wegen seiner Armut freie Ueberfahrt zu haben. Man wisse weiter nichts von ihm, als daß er — Grimhold heiße.“

Anna war mit großer Spannung der Erzählung des alten Herrn gefolgt. Als dieser aber bei dem Retter den Namen ihres Vaters nannte, stieß sie einen Schrei aus und sank erbleichend in ihren Stuhl zurück. Die alte Dame aber fing sie auf und hielt sie sanft in ihren Armen. Ein Schluck kräftigen Weines ließ die Schwäche schnell überwinden. Der alte Herr aber fuhr fort: „Für mich hatte dieser Unfall das Gute, daß ich fortan wieder an Gott und sein hl. Wort dachte. Mein einziger Gedanke war bis dahin, mir möglichst viel irdische Schätze zu sammeln, hoffend, mit diesen mir einen Himmel auf Erden verschaffen zu können. Und gerade zu der Zeit, als ich überreich damit gesegnet war, sollte ich einsehen lernen, wie wahr die hl. Schrift sagt: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden leidet? Ja, ohne die todesverachtende That Ihres Herrn Vaters wäre ich sicherlich als Leiche auf den Grund des Meeres gesunken, und Seeungeheuer hätten mein Fleisch verzehrt, nicht achtend auf den großen Reichtum, den ich mir im Laufe der Jahre angesammelt hatte. Und ach, die Ewigkeit! Wie wäre es meiner mit Sünden beladenen Seele ergangen? Ich kann den schrecklichen Gedanken gar nicht aussprechen. Meinem Retter verdanke ich also nicht blos die Rettung meines irdischen Lebens, sondern vor allem die Rettung meiner Seele vor dem ewigen Tode, vor der Hölle. Ein solch unbezahlbarer Dienst sollte unbelohnt bleiben? Nein, niemals, das wäre ein Akt größter Undankbarkeit gewesen, und dessen wollten ich und meine Frau uns nicht schuldig machen. Wie aber den Retter finden? Wir wandten uns an die hl. Familie mit der inständigen Bitte, sie

möge uns denselben zuführen. Lange blieb unsere Bitte unerhört; aber wir blieben beharrlich, und zuletzt, nämlich heute, wurden wir doch erhört dadurch, daß der liebe Gott Sie uns zuführte. Nun werden Sie erkennen und begreifen, warum ich auf der Straße so erstaunt war, als ich Ihren Namen hörte. Unser sehnlichster Wunsch ist, meinen Retter in der Nähe zu haben, damit wir für ihn und seine Kinder sorgen, wie Eltern nur für ihre Kinder sorgen können. Wir betrachten Sie also nicht als Fremde, sondern als Kind, und Sie mögen in uns keine Herrschaft, sondern Eltern erblicken!"

„Lob und Dank der hl. Familie," rief Anna, indem sie das Bildchen hervorzog, „die mich nach unerforschlichen Ratschlüssen zu solch edlen Menschen geführt hat! Gieße, Vater im Himmel, deinen reichsten Segen über sie aus und schenke ihnen den vollen Frieden des Herzens und ein noch langes, ungetrübtes Leben!" Zu den alten Leuten gewandt aber sagte sie: „Herzlich gerne will ich bei Ihnen bleiben und Sie zeitlebens lieben, wie nur eine Tochter ihre Eltern lieben kann. Meinen lieben Eltern aber möchte ich gern sofort Mitteilung machen, und da muß ich doch auch wissen, wie Sie heißen."

„Ich heiße Gustav Reinhard," antwortete der alte Herr.

„Reinhard, Reinhard?" wiederholte Anna; „dann stammen Sie jedenfalls selbst von Weitbruch."

„Ueber seine Heimat hat mein sel. Vater niemals ein Wort gesprochen, und wenn ich ihn danach frug, hat er mir eine ausweichende Antwort gegeben. Nur zuweilen sprach er von seiner Schwester Martha, die er sehr liebte. Findet sich denn mein Name dort?"

„Nun ist es thatsächlich erwiesen, daß Ihre Vorfahren in Weitbruch ansäßig waren," versicherte Anna lebhaft. „Mein guter Vater hat beim Anbau eines Hopfenackers eine Kiste gefunden, welche nebst 5000 Franks ein Bild der hl. Familie enthielt. Das beiliegende Schreiben ist unterzeichnet mit Martha Reinhard."

„Das ist ja wunderbar und unstreitig eine Fügung des Himmels," rief mit jugendlicher Begeisterung der alte Herr; „die Dame war demnach meine Tante. Ja, ja, Gottes Wege sind wunderbar, und was unsern schwachen Augen verborgen ist, lichtet seine Vaterhuld, wenn es uns zum Vorteil ist, zur rechten Zeit oft unter den sonderbarsten Verhältnissen. Halt, da fällt mir wieder etwas ein, was für das Seelenheil meines Vaters vielleicht von Bedeutung ist! Mein Vater hat mir, als er noch so recht dem Liberalismus huldigte, mit Schadenfreude erzählt, daß er seiner Schwester Martha, die er nicht anders als „fromme Schwester" nannte, die Ersparnisse von 300 M. abgelistet habe. Auf dem Todesbette bemühte sich der Sterbende, mir noch eine Mitteilung zu machen; allein seine gelähmte Zunge konnte die Worte nicht mehr aussprechen, und ich konnte nicht herausfinden, was er wünschte. Jedenfalls wollte er mich bitten, den Fehlgriff seiner Jugend bei meiner Tante wieder gut zu machen. Sei dem wie ihm wolle, — ich werde den Erben, welche meine Tante bestimmt hat, mit Zins auf Zins zurückerstatten, damit die Seele meines Vaters ruhe in Frieden. Doch das alles können wir ordnen, wenn Ihr Herr Vater, mein Retter, hier ist."

(Schluß folgt.)

Aus der Mappe eines Wahrheitsfreundes.

[Nachdruck verboten.]

Theater und Welt.

Von V. F.

Bist du schon einmal im Theater gewesen? Ganz gewiß der eine oder andere von euch und sicherlich auch schon mehr als einmal. Wie stauntet ihr da über all das bunte Geflitter und Geflimmer! Wie wurden eure Augen geblendet von den prächtigen Gewändern, den herrlichen Schmucksachen, den kostbaren Perlen und Edelsteinen, die euch da überall entgegenschimmerten! Euern Augen glaubtet ihr kaum mehr trauen zu dürfen, als ihr das Bild urplötzlich und immer wieder sich ändern sahet; als königliche Paläste, glänzende Säle, reiche Gezelte, prächtige Ausstattungen, reizende Landschaften, wie durch Zauberkraft hervorgerufen, auf der Bildfläche erschienen und verschwanden. Fesselte euch nicht in diesem Augenblicke die Gestalt eines ritterlichen Helden, der sich sein Glück durch Tapferkeit und Mut erkämpfte, während ihr im nächsten Augenblicke die Seelenstärke eines Bedrängten bewundern mußtet, den ihr im Wechsel eines feindlichen Geschickes fest und unerschütterlich fandet?

Wie lange aber dauert dort diese Täuschung der Sinne, dieser schmeichelnde Selbstbetrug?

Ach, nur sehr kurze Zeit, nur so lange, als die Darstellung selber dauert! Sobald der Vorhang gefallen, ist auch der Zauber vorüber, all die Herrlichkeit verschwunden, und die edlen Gestalten, die ihr eben auf der Bühne noch thränenden Auges vielleicht bewundertet, lernt ihr nunmehr als einfache Personen kennen, ja, ihr müßt vielleicht mit Bedauern wahrnehmen, daß alle diese Größen, all' dieses Glück, diese heroischen Tugenden nur Schein, nur Täuschung, eitel Einbildung und Selbstbetrug gewesen.

Was ihr da im Theater geschaut, könnt ihr jeden Tag auch in der Welt beobachten. Auch das gegenwärtige Leben ist, wie der hl. Chrysostomus treffend bemerkt, eine Schaubühne, die Welt ein Theater, auf dem jeder einzelne seine eigene Rolle hat und spielt, und wo alles Große, Schöne und Reizende sich am Ende doch in leeren Schein auflöst. Tritt nur ein in diesen Musentempel und schau dich mit offenen Augen darin um! Da gibt's große, blühende Reiche, mächtige Völker. Theater ist's, was unter und miteinander gespielt wird. Heute leben die einzelnen Völker in Frieden und Freundschaft, und morgen zerfleischen sie sich in mörderischer Schlacht. Heute noch ist das eine Volk das mächtigste, von allen bewundert, vielleicht gefürchtet. Ueber Nacht ändert sich plötzlich das Bild. Wer gestern noch auf dem Gipfel der Macht und des Glückes stand, ist heute vielleicht vernichtet, gedemütigt. Geht's nicht ähnlich so, wenn auch in kleinerem Maßstabe bei den Familien und selbst einzelnen Personen? Du bist ein bevorzugtes Kind des Glückes von Jugend an gewesen; Reichtum und Ehre legte man dir zu deinem Namen schon in die Wiege nieder, bewundert, geachtet, freilich auch beneidet bist du schon in deinen Kindertagen. Wer bürgt dir, daß es morgen noch so ist? Dein geringster Diener vielleicht, den du gestern noch kaum eines Blickes würdigtest, ist über Nacht an deine Stelle getreten; ihr habt die Rollen miteinander gewechselt. In demselben Maße, in dem du vom Unglücke verfolgt wurdest, ward er vom Glück begünstigt; er stieg die Stufenleitee des Glücks hinan, du stiegst hinab. Nur ein kleiner Unterschied ist in eurem Spiel. Du brachtest in demselben deine vornehme Geburt zum Ausdruck — er ist ein Emporkömmling, ein Geldprotze und auch ihm merkt man das an.

Ist's nicht ein eigenartiger Charakterzug der Zeit? Jeder gefällt sich am besten in der Rolle eines Reichen, Wohlhabenden; arm will niemand sein. Warum auch nicht? Arm sein ist ein hartes Geschick, als arm bemitleidet zu werden für viele geradezu unerträglich. Nun denn, so wird mit krampfhafter Anstrengung vor den Augen der Welt die Rolle des Besser-Situirten gespielt, vielleicht manches Opfer gebracht; aber was thut's? Die Welt und in ihr die Menschen wollen betrogen sein. Wer sieht im noblen Herrn mit den feinsten Manieren von der Welt den Gauner und Schwindler? wer im Frömmler den Geizhals, den Wucherer, den Wüstling? Alles, alles Theater, nicht so sehr auf Selbstbetrug als auf Betrug Dritter berechnet! So ist denn jeder Einzelne auf diesem großen Welttheater Spieler zugleich und Zuschauer; jeder trägt seine eigene Rolle, während er das Spiel der andern beobachtet und sich bemüht, sich in seiner Rolle immer besser zu heben, in seiner Stellung sich hervorzuthun, und befindet sich so in einer beständigen Bewegung von Gedanken und Empfindungen, von Hoffnungen und Befürchtungen, von Anstrengungen und Sorgen, ohne doch je es recht zu merken, daß alles nur Theaterspiel, nur Schein ist.

Doch siehe! Es kommt der Tod, und mit allgebietender Gewalt reißt er die Menschen von der Bühne und macht allem Spiel ein Ende. Auf sein Geheiß fällt der Vorhang; Größe, Gewalt und Pracht lösen sich auf in nichts; nichts sind die glänzenden Gewänder, nichts die geernteten Lorbeeren, Aemter, Würden, Ordenssterne, sie zerfallen in nichts; erloschen ist aller Glanz und aller Schimmer, dahin ist alle Freude, aller Genuß. Alles ist Eitelkeit, sagt der Psalmist, und jedes Menschenwesen von kleinem Bestande.

Kleine Spiegelbilder.

(Nachdruck verboten.)

Der Spiegel — ein Mittel für und gegen die Eitelkeit.

Von B. F.

Für die gegenwärtige Generation ist der Spiegel ein unentbehrliches Ding. Schaue in die Paläste der Großen dieser Erde, in die Häuser der Reichen und Vornehmen! Dort findest du den Spiegel in elegantester, großartigster Ausführung und von besonderer Größe, nicht selten eine ganze Wand des Zimmers bedeckend. Kehre ein

in der Hütte des ärmsten Taglöhners im entlegensten Gebirgsdörfchen! Auch dort wirst du einen Spiegel, wenn auch noch so einfach, finden. Wozu dient uns der Spiegel? Einfältige Frage! Das weiß jedes Kind, — verstummt doch schon der schreiende Säugling, wenn ihn seine Wärterin vor das Spiegelglas hält und er darin sein natürliches Ebenbild schauen kann, — das weißt auch du, lieber Leser, und besonders du, liebe Leserin! Wie du den Spiegel hältst, oder wie du dich vor ihn hinstellst, so schaust du dich darin, links, rechts, geradeaus, so wie es eben kommt. Daß du dich im Spiegel besiehst, ihn um Rat fragst, wenn du deinen äußern Menschen prüfen willst, wer wollte dir dadurch einen Vorwurf machen! Da die Welt und mit ihr die Menschheit so weit fortgeschritten ist, daß sie auch auf die äußere Erscheinung Wert legt, ja oft sogar nur mehr nach dem äußern Scheine ihr Urteil fällt, so wird man ja gerade dazu gezwungen, auch auf den äußeren Mensch n mehr Gewicht zu legen, als man unter andern Umständen vielleicht thun würde.

Es gibt aber auch viele, die sich im Gebrauche des Spiegels nicht auf das Notwendige beschränken. In dem schönen Kindermärchen von Schneewittchen wird uns von einem Zauberspieglein erzählt. Eine ebenso gottlose wie eitle Stiefmutter stellte sich oftmals vor das Ding und fragte: Spieglein, Spieglein an der Wand, wer ist die Schönste im ganzen Land? Und immerhin gab das Zauberding die richtige Antwort. In ähnlicher Weise wird wohl auch heute der Spiegel noch oft von manchem und von mancher befragt, wird zur Befriedigung der lieben Eitelkeit oft stundenlang mißbraucht. Man betrachtet sich lange Zeit in ihm, um wenigstens selbst, wenn es andere in ihrer Rücksichtslosigkeit nicht thun sollten, das hübsche Gesicht, den prächtigen Hut, das neue Kleid gebührend zu bewundern. Aber man hat doch nicht überall einen Spiegel zur Hand! Nur keine Sorge deshalb! In der Tasche trägt sich so ein kleines Dingelchen ganz bequem, und im Notfall weiß sich die liebe Eitelkeit sogar auf ganz eigenartige Weise zu helfen. Manchem und mancher dient das blank geputzte Fenster im Vorübergehen als Mittel zur Bewunderung der eigenen Schönheit, und wo auch das nicht zu haben ist, da thut der klare Spiegel eines ruhigen Wässerleins schon ausgezeichnete Dienste. Wer den Spiegel so gebraucht, der mißbraucht ihn; denn er ist ihm ein Mittel für die Eitelkeit.

Nun will ich dir aber auch zeigen, wie du den Spiegel in sehr heilsamer Weise benutzen könntest. Schaue einmal hinein und überlege dir einmal recht klar, was dir daraus entgegenschaut! Und damit du des Nachdenkens nicht überdrüssig wirst, falls dir die Lösung des Rätsels nicht auf den ersten Augenblick kommen sollte, will ich lieber gleich dir ein wenig zu Hilfe kommen. Sieh! der Spiegel zeigt dir vielleicht ein hübsches Gesichtchen mit kirschroten Wangen, zwei freundlich, wohl auch schelmisch blickenden Augen, einen Mund, der so gerne lacht, und sicherlich auch reiches, blondes oder schwarzes Haar! Und weißt du, was vielleicht über Jahresfrist von all diesen Vorzügen noch geblieben ist? Hu, es schaudert dich, freundliche Leserin, aber wahr ist's doch: Ein harter Schädel, sonst nichts! Dieses hübsche Gesichtchen, auf das jetzt so manche so viel Sorgfalt verwenden, ist also nichts anders als ein geputzter Todtenkopf. Und darauf sollten wir uns etwas einbilden dürfen? Gebrauchen wir den Spiegel so, dann ist er ein Mittel gegen die Eitelkeit; denn er zeigt uns die Nichtigkeit, das Vergängliche alles Irdischen. Recht oft benutze den Spiegel auf diese Weise, es wird dein eigen Vorteil sein!

Einige „Merk's!" für's Familienleben.

[Nachdruck verboten.]

Früh gewöhne die Kinder an's Gute!

Die Eltern, denen nichts mehr am Herzen liegen soll als die sittlich religiöse Bildung ihrer Kinder, sie werden neben dem religiösen Unterrichte, den sie ihnen geben, die Richtung und Stärkung des Willens ihrer Kinder besonders durch Gewöhnung und Uebung fördern. Zwar soll man hauptsächlich durch den Verstand auf den Willen wirken; allein bei Kindern ist dies nicht immer möglich, und später, bei gereifterem Verstande, ist es auch noch notwendig, daß mit dem Unterrichte eine gewisse äußere Richtung und Uebung des Willens, also Gewöhnung verbunden werde. Bei aller Festigkeit des Willens bleibt dem Kinde die Ausübung des Guten immer schwer, weil eine große Macht im Menschen ist, die diesem entgegenwirkt; dagegen ist auch die Macht der Gewohnheit groß, und mit Recht sagt schon Plutarch: „Die Tugend ist eine lange Gewohnheit; sie kann dem Kinde

nicht angelehrt, sondern muß ihm angewöhnt werden." Die ganze sittlich religiöse Erziehung ist Gewöhnung, und die Gewöhnung beruht auf Uebung. Deshalb werden die Menschen, die schon in der frühesten Jugend an das Gute gewöhnt wurden, ihre bösen Neigungen immer leichter der Vernunft, der Stimme des Gewissens und dem göttlichen Willen unterwerfen als diejenigen, bei denen dies unterlassen wurde, oder bei welchen einzelne Kräfte schon eine fehlerhafte Richtung genommen. Frühe Angewöhnung gewisser sittlicher Eigenschaften besiegt die Sinnlichkeit und ist die Bedingung aller sittlichen Wirksamkeit. Die Eltern sollen daher die Kinder vor allem an Gehorsam, Fleiß, Aufmerksamkeit, Wohlanständigkeit, Reinlichkeit, Offenheit, Dienstfertigkeit und Ordnung gewöhnen. Wenn dieses geschieht, so erfüllt sich an den Kindern, was Zerrener sagt: „Je mehr durch den allmähligen Einfluß der Gewohnheit das Gute in dem Menschen Wurzel faßt und Kraft gewinnt, desto leichter wird es auch mit Neigung und Liebe nachher frei gewählt und ergriffen werden."

Die Hauptregel bei der Erziehung ist daher, alles von dem Kinde abzuhalten, an was es sich nicht gewöhnen soll, dagegen das, was ihm zur andern Natur werden soll, beharrlich zu wiederholen.

Die Gewöhnung muß sich ganz besonders auch auf's kirchliche Leben erstrecken. „Wahrlich, der Herr ist an diesem Orte . . . Hier ist nichts anderes als das Haus Gottes und die Pforte des Himmels!" Dieser Ausruf des Altvaters Jakob werde von den Eltern den Kindern stets bezüglich des Kirchenbesuchs vor Augen gehalten! Die Eltern sollen die Kinder an ein ehrfurchtsvolles, andächtiges Benehmen im Gotteshause gewöhnen. Haben sie schon früh sich gewöhnt, die Kirche von einem gewöhnlichen Hause zu unterscheiden, dann werden sie nie anders als mit Ehrfurcht das Haus Gottes betreten, eingedenk der Gegenwart Jesu Christi im hochheiligen Sakramente, während sie im umgekehrten Falle sicherlich im Alter im Gotteshause sich noch ebenso ungezogen benehmen wie in ihren jungen Jahren. Das Sprichwort sagt: „Jung gewohnt, alt gethan."

Vom größten Segen für die Kinder ist es, wenn die Eltern dieselben zum täglichen Besuche der heiligen Messe anhalten; thun die Eltern dies, dann werden die Kinder auch später nicht so leicht das heilige Meßopfer, die Quelle so unzähliger Gnaden, durch ihre Schuld versäumen.

Nicht minder sollen sie angehalten werden, auch dem Nachmittagsgottesdienste an Sonn- und Feiertagen beizuwohnen, damit sie lernen den ganzen Tag des Herrn zu heiligen. „Bei dem Menschen," sagt Kellner, „der schon als Kind gewöhnt wird, mit Freude und Hingebung am Gottesdienste Teil zu nehmen, wird eben aus dieser Teilnahme ein Herzensbedürfnis, welches durch das ganze Leben dauert und sich geltend macht."

Liebe Eltern! Das kunstvolle Gebäude der Erziehung wird am sichersten und besten auf dem Grundstein der Gewohnheit aufgeführt. Bako's Worte: „Gewohnheit heißt die große Lenkerin d.s Lebens; daher sollen wir uns auf alle Weise bestreben, den Kindern gute Gewohnheiten einzuimpfen," enthalten im Grunde das ganze Geheimnis der Erziehung. Das Gute muß dem Kinde zur Gewohnheit, zur andern Natur werden. Es muß so mit ihm verwachsen, daß es einen Teil seines Selbst ausmacht und alles Böse und Verkehrte als etwas Fremdartiges, seiner Natur Feindliches von sich ausschließt.

Das Kind kann nicht früh genug an das Gute, Edle und Schöne gewöhnt werden.

Allerlei.

Gemeinnütziges.

Regeln für den Schlaf. Beim Schlafen lege man sich nicht auf den Rücken oder die linke Seite. Die Lage auf dem Rücken hat Schnarchen, Träumen und Alpdrücken zur Folge. Das Liegen auf der linken Seite ist deshalb nicht zu empfehlen, weil sonst die Leber auf den Magen und die Eingeweide drückt, und weil dadurch auch die Herzthätigkeit beeinträchtigt wird. Arme und Hände lege man während des Schlafes niemals unter das Haupt. Hohe Kopfkissen stören die Blutzirkulation.

Denksprüche und Lebensregeln.

Gebet und Arbeit tragen
Mit starken Engelsflügeln
Uns zu den ew'gen Hügeln.

* * *

Weg, o Christ, vom Weltgewühle!
Blicke hin nach deinem Ziele!
Sieh das Bild des Todes hier!
Kreuz und Asche sagen dir:
Was geboren wird auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

* * *

Wenn dich Menschen kränken
Durch Verrat und Trug,
Sollst du stets gedenken,
Was dein Herr ertrug.

* * *

Wer das Kreuz flieht, entfernt sich von dem, der an ihm starb.

* * *

Ob Gott dir gibt, ob er dir nimmt,
Laß dir den Gleichmut nicht entweichen!
Das Ziel, das er für dich bestimmt,
Das hohe, strebe zu erreichen!
Laß aber das Verlangen ruh'n,
Auch Großes vor der Welt zu thun!
Soll Gott dich zählen zu den Seinen,
Arbeit' und bet', sei treu im Kleinen!

* * *

Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang.

* * *

Des Kreuzes Hohn
Hier in der Zeit,
Des Kreuzes Lohn
In Ewigkeit.

* * *

O blinder Wahn, nach Menschengunst zu jagen
Und nicht nach Gottesgunst zu streben!
Die Menschen können dich auf Händen tragen,
Doch nimmer in den Himmel heben.

* * *

Wachende Augen für anderer Glück,
Fühlende Herzen für fremdes Geschick,
Schnelles Verständnis für Freude und Not,
Helfende Hände im Leben und Tod;
Liebe, die unter dem Schleier gebt,
Schweigendes Opfer und stilles Gebet,
Leis wie die Engel und selten erkannt,
Fern von der Menge und niemals genannt,
Reich im Entsagen und dürftig im Lohn,
Frieden im Auge und Freude im Ton,
Selig im Geben, doch selbst wünschelos:
Selbstlose Seelen, — wie heilig, wie groß!

* * *

Gott kennen ist die erste Pflicht;
Wer Gott nicht kennt, der liebt ihn nicht.
Wer ihn nicht liebt, der dient ihm nicht.

* * *

Machte dich die Lust erblinden,
Muß erleuchten dich der Schmerz.

Vom Büchertisch.

Am Wichtelborn. Neue Märchen von Angelika Harten. Mit acht Farbendruck-Vollbildern und vielen Illustrationen von Prof. Jos. Kiener. In Original-Prachtb. geb. 4 M. Verlag von J. P. Bachem in Köln.

Professor Dr. O. Willmann, der bedeutendste katholische Pädagoge der Gegenwart, nennt die Märchen nicht mit Unrecht die Königskinder unter den Geschichten. Schade nur, daß so vieles, was heute als Märchen angeboten wird, nichts Märchenhaftes an sich hat! Angelika Harten bietet uns in obigem Buche wirkliche Märchen, und das ist Empfehlung genug.

Lieb' und Leid im Lied. Gedichte von Fanny Frühwein. Stuttgart. J. Roth'sche Verlagshandlung. Preis 2,50 M.

Lieb und Leid in des Lebens Wechselfällen läßt die jüngst verstorbene Dichterin in harmonischen Klängen an unser Ohr ertönen. Es sind Herzensergüsse einer zart besaiteten Frauenseele.

Walser, Buch der ewigen Anbetung. Neueste Ausgabe von P. Seeböck. Verlag von Benziger u. Co. in Einsiedeln. Preis geb. 1,50 M.

In der Ausgabe von Seeböck dürfte sich das alte Walser'sche Buch (erschienen 1786 und 1788) wieder viele neue Freunde erwerben.

Gebetserhörungen.

Dank der hl. Familie für Erhörung in einem Anliegen. K. in V. — Tausendmal Dank der hl. Familie, den hl. vierzehn Nothelfern und dem hl. Antonius von Padua für wieder erlangte Stelle. J. Sch. B.

Gebetsempfehlungen.

Eine treue Abonnentin bittet die Leser in einem schweren Anliegen um ein andächtiges Vater unser zu Ehren der hl. Familie. M. E. in E. — Eine bedrängte Familie bittet für ein schwer krankes Kind um das Gebet zu Ehren der hl. drei Herzen Jesu, Mariä und Josef. H. in L.

Rätsel.

Schreibst du mit s ein Wort am End',
Es einen schlimmen Kaiser nennt;
Mit v hat es, bald stark, bald fein,
In großer Zahl der Körper dein;
Mit z lebt es im fernen Land'.
Ist dir das kleine Tier bekannt?

Auflösung des Rätsels in Nr. 8:

Torte.

Verantwortlicher Redakteur: G. P. Lautenschlager in Augsburg. — Verlag der B. Schmid'schen Verlagsbuchhandlung in Augsburg A 34. — Buchdruckerei der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten.